

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 98.

Dinstag den 5. December.

1848.

Ein Cypressenzweig

auf das Grab

des

FERDINAND FUNK,

Directors des ständischen Theaters in Laibach,
gestorben am 1. December 1848.

Bar Zahl der Braven, die in diesem Jahre
Der Herr ins unbekannte Jenseits rief,
Der Redlichen, an deren Todtenbahre
Der dürre Knöchler viel zu früh den Brief
Des schönen Lebens grausam hat zerrissen,
Gehört auch Du, um den jetzt Thränen fließen.

Der Kunst hast Du gelebt, hast groß gezogen
So manchen Mimen, der die Kunstwelt schmückt;
Und hat Erwartung Dich auch je betrogen.
Dein redlich Streben blieb doch unverrückt,
Was als Director Du erprobt, erfahren,
Es war ein Resultat von zwanzig Jahren!

An Deinem Grab, dem unvermuthet frühen,
Nicht Frau und Kinder weinend stehn allein,
Gar manches Aug' sieht man im Schmerz erglänzen,
Gar manch' Gemüth von Leid getroffen seyn.
Der Kunstgenossen Schaar, die Du verlassen,
Sie weiß vor tiefem Weh sich kaum zu fassen.

Die Erde sey Dir leicht! — Die Hängeweide
Beschatte sanft Dein allzu frühes Grab! —
Ob auch der Tod Dich von den Deinen scheide —
Von oben tönt der freud'ge Trost herab:
Es winkt dereinst in jenen lichten Höhen,
In denen Du Dich sonn'st, das Wiedersehen!

Leopold Kordesch.

Die Höhle von Motier.

Novelle von Carl C-tsch.

„Sie begleiten uns doch!“ rief im Gasthose zu
Adelsberg der Baron Fehrenthal und mehrere Freunde
ihrem Reisegefährten, dem Maler Horn, zu: „Sie werden
doch nicht hier durchfahren wollen, ohne die berühmteste aller
Höhlen gesehen zu haben! Das wäre ärger, als in Rom
seyn und den Papst nicht schauen!“

„Gehen Sie, meine Herren! gehen Sie immer hin!“
erwiderte Horn, „aber ich werde zurückbleiben, denn mein
Geschmack sind Höhlen nicht; ich bin,“ fügte er mit düste-

rem Tone hinzu, „in Einer Höhle gewesen und habe immer
genug für alle.“

„Welche hat Sie denn so sehr erzürnt?“

„Die von Motier, und ich habe geschworen, daß es die
erste und letzte Höhle seyn soll, die mein Fuß betrat!“

„Ey! erzählen Sie doch geschwind Ihr Fatum!“

„Gehen Sie, meine Herren!“ brach Horn ab, „es
ist eine furchtbarere Geschichte, als Sie denken mögen. Ich
will Ihnen Ihren Höhlengeschmack nicht verderben. Indeß
trinke ich diese Flasche auf Ihre glückliche Zurückkunft. Wün-
sche viel Vergnügen.“

In Ertase stürmten ein Paar Stunden hernach die
Höhlenbesucher zurück. „Ha! wie viel haben Sie verloren!“
riefen sie Horn zu. „Ja wohl, viel!“ bejahte dieser mystisch.
„Nun, Ihre Geschichte!“ hieß es stürmend. Man setzte sich
und Horn hub an:

„Es sind nun drei Jahre, daß ich mich einige Zeit in
Fleurier, einem lieblichen Flecken im Traversethale des Länd-
chens Neuenburg, bei einem Freunde aufhielt. Daß ich es
nur gestehe, seine Schwester, die reizende Antoniette, die
wildeste Brünnette, die ich je gesehen, mit feuerflackerndem
schwarzen Auge und doch voll Anmuth bei aller französischen
Lebhaftigkeit, hatte mein Herz gefangen. Und im Hochpunct
des Entzückens, in dem ersten Keim gegenseitiger unschuldi-
ger Neigung waren, bald in größerer, bald in kleinerer Ge-
sellschaft, schon mehrere Excursionen auf herrliche Juragipfel
vollbracht worden; eine neuverabredete sollte hingegen einmal
der nur drei Stunden entfernten Höhle von Motier gelten.
Bald standen wir an einem heißen Augustnachmittag vor den
öden und wildgeackten Felsen, die den Eingang derselben
umlagern. Nebst mir bildete die kleine Gesellschaft ein mir
unbekannter Herr Brinet von Cerneur-Pequignot, mein
Freund Henry und Antoinette, nebst ihrer Schwester
Lucie, einem Kinde von zwölf Jahren, blond und sanft,
doch wie eine Klette an der Wilden hängend. Eben jetzt, da
wir uns umfahen, waren beide Mädchen um eine Waldecke
herum verschwunden. Indeß wir ihrer harreten, schweifste mein
Blick nochmals auf die Juragräthe hinauf, die in das her-
liche, völlig klare Sonnenblau hineinschnitt. Die ganze licht-
übergossene Natur schien mir zuzurufen: Bleibe bei mir au-
ßen, du Kind des Tages, und laß' den Uhu's und Bären

ihre Grottendunkel! Eine schwermüthige Ahnung schien meine Seele zu drücken. — Ich hatte eigentlich sonst schon von Natur aus blutwenig Gefallen an Höhlen und Gewölben und rechnete unter meine schlimmsten Träume stets die, wo ich durch eine Enge kriechen sollte. Aber Neugierde, Eitelkeit und die Gesellschaft des reizenden Mädchens scheuchten wieder diese Gedanken siegend in den Hintergrund. „Pah!“ sagte ich zu mir, „sind wir nicht in einer Stunde wieder draußen? Ja wohl wieder draußen! Aber wann! und wie?!“

„Vorwärts! Vorwärts!“ rief plötzlich die Herzhüpfende, der mein Herz entgegenflog. Nachdem wir gebückt den niedern Eingang durchgetappt hatten, standen wir in Dämmerung in einem Häufchen beisammen. Jemand kniepte mich in den Arm, daß ich beinahe aufschreien mochte. Henry schlug Feuer, und gab jeder Person eine flammende Kerze in die Hand. Nun ging's aufwärts, vorwärts über wild übereinander liegende Blöcke, die von der Decke heruntergestürzt waren und mit den noch hangenden, drohenden correspondirten. Ein wahres Modell für einen Weinbruchpfad. Zur Linken grinsten uns finstere Nebelhöhlen an, die unser Kerzenschein nicht zu gewältigen vermochte. Die beiden Mädchen machten dem armen Echo eine heisere Kehle. Bald ging es durch enge Spalten und Klüfte, bald durch hohe, geräumige, zerklüftete Gewölbe. Die Tropfsteingebilde und Naturspiele, die unserm Auge sich darboten, waren von bedeutungsloserer Art, als die Beschreibung anderer Höhlen mir Kunde gegeben, und die ganze Sache löste sich dahin auf, sagen zu können, so und so weit bist du im Bauche des Berges gewesen. Der Vorschlag, umzukehren, lag mir auf der Zunge, aber heraus durfte er bei Leibe nicht. Der neutrale Herr Brinet nahm mir ihn indeß weg; allein Henry ermahnte, bis zum Zeiche vorzudringen. „Ja! zum Zeiche, zum Zeiche!“ riefen die Mädchen. Wir mußten folgen. Um aber dahin zu gelangen, mußten wir bald durch eine enge Oeffnung unbequem durchkriechen, ja beinahe uns durchwinden. Ich schauderte und warf jenseits hin: „Wie, wenn einige dieser Blöcke herabstürzen und die Oeffnung verrammeln würden?“ — „Mein Gott!“ schrie Lucie auf. Der furchtlose Henry aber scherzte: „Dann müssen wir das Loos werfen, wer von den Andern tranchirt werden soll? Lucie flüsterte hastig: „Ich loose nicht.“ Ich hatte das gute Kind verstanden. — „Mein Gott! nichts von Sentimentalität!“ rief Antoinette, „vorwärts! zum Zeiche!“ — den wir auch schnell erreichten und hier wohl eine halbe Stunde tief im Schooße der Nachtwelt uns befanden. An unsern Kerzen verspürten wir einen feinen Windzug. Zur rechten des Zeiches konnte man, wiewohl etwas gefährlicher Weise, noch tiefer in das Innere der Höhle dringen. Der schaurige Widerschein unserer trüben Kerzen vor dem stillen, und wie es schien, völlig geschöpflosen Wasser, in dem noch nie Sonne und Mond sich gespiegelt hatten, die nassen, tröpfelnden Kalkwände, der schlüpfrige, holperige Boden waren nicht geeignet, lange unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Wir traten daher den Rückweg an und näherten uns eben wieder dem engen Durchpaß, als Brinet stille stand und den Finger mit einem Pst! er-

hob. Die Schalkheit, die ich Antoinetten eben zurufen wollte, erstarb auf meiner Lippe. Wir hörchten und — kalter Schauer durchrieselte unser Gebein, als wir in der Ferne ein Brummen und Murren vernahmen, das immer näher und näher kam und uns zuletzt über seine Natur keinen Zweifel mehr ließ. „Mein Gott! der Bär! der Bär!“ stießen wir Alle dumpfseife heraus. Es war uns nämlich seit mehreren Tagen bekannt, daß ein solcher wieder im Gebirge verspürt werde, großen Schaden in den Schafheerden angerichtet habe, und die Jäger von Hauts-Genereys ihn in die untern Gegenden verjagt hätten. „Retten wir uns!“ riefen die Mädchen und wollten in's Innere der Höhle zurückfliehen. Henry packte krampfhaft seinen Knotenstock. Brinet stand betäubt und schwankend ob zum Stehen oder zum Fliehen. Mir, obwohl bleich und bebend, gab in der zweiten Secunde ein Gott die Besonnenheit zurück, das einzige Mittel zu ergreifen, das uns Wehrlose wenigstens für den Augenblick retten konnte — ich riß Lucien den Strohhut aus der Hand, zündete ihn an und trug ihn lichterloh an das Loch hin. Es war die höchste Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

Der seltsame Gast.

Criminalbegebenheit, mitgetheilt von J. W. Trsa.

Unweit dem deutschen Bergstädtchen W* lenkt die Straße, die bisher durch freundliche Gegenden und Ortschaften führte, ab und der Reisende sieht sich allmählig tiefer und tiefer von schattenden Forsten umfassen, die hier und da von einsamen Flecken dürrer Heidenreichs unterbrochen, dem umherspähenden Auge einen eben so einförmig-traurigen, als beinahe unheimlichen Anblick gewähren. Sich nun so inmitten dieser Dede unter den wüsten Schauern der Natur, ferne von aller menschlichen Gesellschaft, wie im Nothfalle selbst von jeder menschlichen Hilfe zu sehen, greift wie mit ernstesten Mahnungen in jenes einsamen Wanderers tiefste Seele, den vielleicht sein Geschick oder auch Verus in diese unwirthbaren Gegenden führt, und bald setzt er nur mehr, zagend und ängstlich um sich schauend, den Weg weiter, der ihn aus diesen düstern Revieren ins anmuthige heitere Freie hinausführen soll. Hart an dem Saume dieser Wälder liegt ein nettes, freundliches Wirthshaus, das mit seinen weißgetünchten Wänden, den zwar niederen, aber doch hellen Fenstern, und seinem lustigen rauchwirbelnden Schornsteine, aus dem frischen üppig wuchernden Moosdache emporragend, gar wohl-gemuth und wirthlich den Vorüberziehenden einladet; auch mag wohl der da drinnen einkehrende Gast noch gerne der menschlichen Umgebung sich erfreuen, bevor er weiter in diese unwirthbaren Regionen sich verliert. Der Wirth und dessen Weib, ein Paar rüstige gerade Leute, schalteten und walteten dort nach ihren Umständen und Einkünften, und wiewohl die Anzahl der einsprechenden Reisenden, da der dortige Verkehr ein sehr beschränkter ist, ihnen wenig nur zu schaffen machte, waren sie nichts desto weniger dabei vergnügt und zufrieden mit dem Loose, das ihnen zugefallen war.

Unter denen, die in ihren Geschäften auf der Durchreise begriffen waren, und sodann gewöhnlich das einsame Wirthshaus zu besuchen für gut fanden, war auch ein fremder, gar seltsamer Mann, der alljährlich zur bestimmten Zeit unter diesem wirthlichen Dache einsprach, sich von seinen gehabten Reisebeschwerden zu erholen, um darauf wieder, oft nach reichlicher Vergütung, seinen weiteren Weg fortzusetzen. Wie es schien, reiste er in kaufmännischen Angelegenheiten, doch immer nur zu Pferde und ohne Begleitung, weil, wie man ihn oft sagen hörte, sich auf Diener dabei wenig zu verlassen wäre, und es überdies noch wohl sicher sey in diesen Gegenden. Die Wirthsleute und die etwaigen wenigen, gerade dort eingekehrten Reisenden konnten sich nicht genug über das räthselhafte Betragen dieses unbekannten Gastes wundern, da ihnen jederzeit sein Kommen wie sein Gehen höchst erstaunlich dünkte. Wenn er anlangte, vom Rosse abgestiegen und für dessen Unterkunft gesorgt war, trat er dann in die gastliche Stube, wo er an einem Tische Platz nahm, welchen er bereits regelmäßig behauptete, so daß man sich auch nie zu entsinnen wußte, ihn jemals anderswo sitzen gesehen zu haben. Er trug gewöhnliche einfache Reisetracht, meist von dunkler Farbe, und führte ein kleines Felleisen mit sich, worin, wie es schien, Habseligkeiten, vielleicht auch Gelder sich befanden. Dabei hatte er jedoch nie vergessen, sich tüchtig mit Waffen zu versehen; auch zeigten seine ernsten, bleichen Züge jene kalte Entschlossenheit, womit er im Falle der Noth jedem feindlichen Zusammentreffen zu begegnen wisse, wie wohl sonst der Ausdruck seines Gesichts mehr speculativ, denn trogig oder abschreckend war. Er betrug sich höchst einsylbig; auch mochte seine Umgebung für ihn wenig oder gar kein Interesse haben, denn nur selten sprach er mit Diesem oder Jenem, und das äußerst kurz und abgebrochen. Das einzige Geschöpf, das, wenn es anwesend war, seine Neugier und Theilnahme auf sich zu ziehen schien, war das kleine Röschen, der Wirthsleute alleiniges Töchterlein, mit welchem sich der seltsame Gast gar gerne die Zeit vertrieb, auch demselben jedes Mal allerlei kleine Geschenke und artige Spielsachen mitbrachte. Der Wirth und sein Weib sahen es nicht ungern, wenn ihr Röschen mit dem stillen Gaste sich unterhielt, auch waren sie ihm, seiner herzlichen freigebigen Zuneigung gegen die Kleine wegen, sehr dankbar; nur als er ihnen einst sogar den Antrag machte, die Kleine gänzlich mit sich zu nehmen, sie erziehen zu lassen und wie für sein eigen Kind für sie zu sorgen und zu wachen, um doch eines ihm theuren anhänglichen Wesens sich erfreuen zu können, konnten sich die Ältern durchaus nicht dazu entschließen, das Kind wegzugeben, und sich dergestalt ganz und gar zu vereinsamen; und so lieb auch Röschen ihn sonst hatte, lief sie doch, als sie hörte, der bleiche ernste Mann wolle sie mit sich weit fortnehmen, voll Furcht hin zu ihrer Mutter, unter deren Schürze sich bergend, wobei sie mit ihrem: „Nein, ich will nicht gehen! — ich will nicht! — ich will nicht!“ fast gar nicht mehr zu stillen war. Nichts desto weniger benahm er sich jedesmal stillfreundlich, wie

zuvor, und das aufrichtigste Willkommen begrüßte wieder den Einsprechenden, und wenn er ging, gab ihm sodann gewöhnlich der schlichte ehrliche Wirth eine gute Strecke Weges ein friedliches Geleite, das aber für das kleine Röschen, welches dabei nebenherlief, dennoch ein gar trauriges war, wobei nur das Versprechen eines nächstjährigen zu wiederholenden Besuches die Weinende zu trösten im Stande war.

So war eine Reihe von Jahren verflossen. Alljährlich hatte der seltsame Gast seine Einsprache richtig fortgesetzt, und benahm sich jederzeit so still und freundlich, wie zuvor; das kleine Röschen war indes zur blühenden Rose aufgesprossen und obwohl das nächste Ort ziemlich weit weg lag, scheute doch der reiche Jost den langen Weg nicht, die Wirthsleute auf ihrem einsamen Hofe zu besuchen, welche Besuche aber mehr seiner Rose, als den Ältern selbst galten; die letzteren, die wohl das Ganze merkten, hätten es denn doch nicht so ungerne gesehen, die Sache mit Ernst anzustellen. Doch hierin hatte der Zufall sein seltsames Spiel. Es befand sich nämlich seit einigen Monden ein junger, rüstiger Bursche auf ihrem Hofe, der dort allerlei Dienste, sowohl bei der Haushaltung, als auch in der Gaststube versah, womit denn auch die Ältern bei dem Umstande, daß seit einiger Zeit durch den gesteigerten Verkehr auch ihr Wirthschaftsbetrieb sich ausdehnte, gar wohl zufrieden waren, obwohl sein erstes Erscheinen sie nicht wenig befremdete, als er ganz bleich und verstört, hie und da blutbefleckt, auch selbst an manchen leichten Wunden blutend, Zuflucht suchte in ihrem abgelegenen Hause, da ihn seiner Aussage nach Räuber im Walde angefallen, beraubt, und wohl gar um's Leben gebracht hätten, wenn er nicht mit Aufbietung all' seiner Kräfte sich los zu machen und glücklich zu entinnen versucht hätte. Da er sich dienstlos ausgab, behielten ihn demnach, nachdem er wieder hergestellt war, die Wirthsleute, jetzt gerade einer hilfreichen Hand mehr bedürftig, sogleich bei sich, und so geschah es wohl ganz natürlich, daß Rose anfang, den hübschen Burschen nicht ungerne um sich zu sehen, was denn Niemanden mehr freute, als den neuen Hausgenossen Kilian, und Niemanden mehr verdroß, als den liebeskranken Jost, der sich dadurch zurückgesetzt fühlte. Rosen's Ältern hatten zwar an jenem nichts auszusagen, nur meinte der Vater, er sehe zuweilen fast wie verdächtig aus, und es scheine ihm, als könne er nicht jedem ehrlichen Menschen fest ins Auge sehen. Davon durfte jedoch Rose, ohne ihr wehe zu thun, heileise kein Sylbchen erfahren, und auch der Alte (weil Rose ihre Mutter bereits auf ihre Seite gebracht hatte) hätte sich endlich gerne darauf verstanden, den vereinigten Witten und Anliegen nachzugeben, den reichen Jost, der ja doch nur sein Röschen mit sich weggenommen haben würde, fahren zu lassen, um sich dafür einen tüchtigen hilfreichen Cameraden an seinem wackern, wenn auch blutarmen Schwiegersohn, wie es schien, auf dem einsamen Hofe zu erhalten, da überdies seit einiger Zeit die Umgegend wieder viel verdächtig ward.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Eine Jagdgeschichte. — Auf der Herrschaft Pölland in Unterkrain, Neustädter Kreises, Ortschaft Rümoll, ereignete sich, als fünf Raubschützen am 5. September l. J. Abends auf den Anstand gingen, um einem im herrschaftlichen Walde befindlichen Hirschen aufzupassen und zu erlegen, folgender Fall: Wie es schon dunkel wurde, kam richtig einem von diesen Bauern ein großes Thier aus dem Walde zu Gesicht; die Begierde des Bauers ließ denselben nicht Zeit, zu schauen, ob es wirklich ein Hirsch, oder was eigentlich sey; er legte an, zielt — es knallt, und das Thier stürzt nieder — aber! wie groß war der Schrecken und das Erstaunen, als alle fünf Bauern dazu kamen, und statt des Hirschen ein — Pferd, welches zufälligerweise dort weidete, todt vor ihnen da lag. — Einer von ihren Nachbarn kam zufällig dazu, erkannte das Pferd und trotz der Bitten der 5 Raubschützen, verständigte er den Eigenthümer davon; derselbe klagt jetzt auf Schadenersatz per 70 fl. C. M. und wird sie auch erhalten.

Eine Prophezeiung. — Louis Philipp hatte eines Tages dem Abbé Combalot eine Audienz bewilligt. Louis Philipp fragte unter andern Hrn. Combalot auch Folgendes: „Sie, der Sie fortwährend mit allen Classen der Gesellschaft und ihrem Elende in Berührung kommen, Sie sollten die Meinungen, die Sitten und das Streben derselben besser als jeder Andere kennen; sagen Sie mir also frei Ihre Meinung über diesen Gegenstand, ich möchte gern die Wahrheit darüber kennen lernen.“ Der Abbé antwortete ihm hierauf nach Pflicht und Gewissen, und das Bild, das er ihm von Frankreich machte, war keineswegs der Art, den König zu erfreuen, allein er schien durchaus nicht davon bewegt und entgegnete: „Ich war also gut unterrichtet. Sie sagen, Herr Abbé, daß wir einem völligen Zerfalle der Gesellschaft entgegen gehen — dieses Wort ist nicht treffend genug. Wir gehen der Menschenfresserei entgegen, und es ist nicht mehr Zeit, dieselbe zu verhindern. Erinnern Sie sich dieser Prophezeiung, Herr Abbé, Sie werden sie wahrscheinlich in Erfüllung sehen.“

Wiener Journale. — Bis jetzt erscheinen in Wien ausnahmsweise nur folgende Journale: 1) Die Wiener Zeitung; — 2) Das Journal des österreichischen Lloyd; — 3) Die Presse; — 4) Der Zuschauer; — 5) Die Geißel; — 6) Central-Organ für Handel; — 7) Hans-Jörgel; — 8) Der österreichische Courier; — 9) Die goldene Mittelstraße; — 10) Schild und Schwert; — 11) Die Kirchenzeitung; — 12) Das Fremdenblatt. — Besser wenig Blätter, die eine löbliche Tendenz verfolgen, als viele, die nur Unheil stiften. Daß man bei Ertheilung von Concessionen sehr behutsam zu Werke geht, verdient alle Anerkennung und ist nur von den wohlthätigsten Folgen.

Papierkorb des Amüfanten.

Die neugeborene Infantin, Tochter der Herzogin von Montpensier, hat in der Taufe folgende Namen erhalten: Maria Isabella Francisca von Assi, Antonie, Louisa, Fernanda, Christine, Amalia, Felipe, Adelaide, Josephe, Helene, Henriette, Caroline, Justa, Rufina, Gaspara, Melchiora, Balthasara und Matea. Da fehlen nur noch wenige Namen, dann wäre es ein Kalender voll. Die armen Beamten sind zu bedauern, die in ihren Acten eine solche Namenreihe vollständig aufführen müssen.

In der Leopoldstadt in Wien fanden die Einwohner eines Hauses im dritten Stock vor einigen Tagen einen Sabel. Aus Furcht vor standrechtlicher Erschießung warfen sie denselben zum Fenster hinaus, wo solcher lange Zeit liegen blieb, indem jeder aus Schüchternheit vor den Folgen des Waffenbesitzes im Vorübergehen einen großen Bogen beschrieb, um das gefährliche Instrument nicht zu berühren, und mit beflügelten Schritten dem corpus delicti eitheilte, bis ein stadthauptmannschaftlicher Wachsoldat das weggeworfene Kleinod aufhob.

Kunstbericht aus Marburg.

Wem je das Vergnügen zu Theil ward, lange auf stürmischem Meere die Seekrankheit so recht in vollem Sinne zu genießen, der weiß den Aufenthalt einer Landung auf einem kleinen blühenden Eilande, und wenn er nur ein Stündchen dauerte, dankbarer zu schätzen und sich der winzigen Blume freudlicher zu erinnern, als der großtesten Scene aus dem *Mul di mare*. So meinten auch wir, als uns nach neun Monaten trauriger Krisen am 24. November der rühmlichst bekannte Violin-Virtuose Louis Eller — ein gemüthlicher, auf dem Boden Italiens und Frankreichs längst gefeierter junger Steirer, mit seinem Concerte erfreute. Concerte sind in Marburg, dem die Kreuzstraßen zwischen Nord und Süd, zwischen Ost und West beinahe täglich fahrende Kunstjünger zuführen, immer ein mißliches Unternehmen, und es gehört ein gewaltiger Ruf voraus, um hierauf lohnenden Zuspruch rechnen zu dürfen. Desto herzlicher freute es uns, in der rauben, bedrängten Gegenwart jene Theilnahme für H. Eller zu finden, welche ein gleich vortheilhaftes Zeugniß für die Leistungen des Künstlers, wie für die Stimmung uners Publikum gibt. In dem glänzend erleuchteten Prachtsaale, welchen der Fabrikant Herr Gerdes in seinem Hause aus echter Vorliebe für wahre Künstler dem Virtuosen gefälligst überließ, versammelte sich die Elite der hiesigen schönen Welt und beehrte den Concertisten mit wohlverdientem Beifalle. Die Leichtigkeit und die Tiefe des Gefühles, mit welcher Eller eine harmonische Welt von Tönen (seinem kostbaren Instrumente) einer Violine von Stradivarius, im Werthe von wenigstens 3000 Franken, entlockte, steigerten die Begeisterung der Zuhörer nach jeder der 4 schwierigen Piecen, welche der Künstler gewählt hatte; nämlich: Andante et Rondo russe von Berriot; Variationen von Maize der, variirt von Eller; Erinnerungen an Bellini, von Artot, und Le Carneval de Venise von Ern st.

Es freut uns innig, auf den bescheidenen anspruchslosen Landmann — dessen Leistungen die Journale von Paris, Lyon und Marseille zu den Sternen erhoben — unsere Kunstfreunde in Krains Hauptstadt um so mehr aufmerksam zu machen, als Louis Eller gesonnen ist, bei seiner Durchreise nach Italien vermuthlich auch in Laibach zu concertiren. Trotz des kriegerischen Geräusches, das an unseren Marken dauert, begann auch hier mit 23. November toider die Winteraison des Theaters, und die neue Gesellschaft des Directors Schwarz, mit der Bühnenleitung eines Böllner, Sourier u., berechtigt uns bereits in den Stücken „Paquita und Abocat“ von Maltig, „Maria Tudor“ von Buchner, „Stadt und Land“ von Kaiser, zu guten Erwartungen.

Der Bau des neuen städtischen Theaters, durchaus nur durch freiwillige Beiträge bestritten, gelangte in der harten stürmischen Zeit glücklich unter Dach; wann aber die nackten Mauern sich mit dem passenden Schmucke bekleiden, wann die stumme Bühne zur Kunsthalle, die schweigenden Räume der Logen und des Parterres von Schauspielern belebt seyn werden, das sind freilich noch Fragen, deren Beantwortung auf den finanziellen Hoffnungen der Zukunft beruht.

Dr. Rudolph Puff.

Benefice: Anzeige.

Freunden von effectvollen, wirkamen Schauspielen diene hiermit zur Nachricht, daß am künftigen Freitag (8. December) die Benefice-Vorstellung unserer braven Schauspielerin, Frau Rosen Schön, Statt findet, welche Carl Schmidts neues Schauspiel: „Der ewige Jude,“ oder „Ahasver, der ruhelose Wanderer“ hiezu aus Wien verschrieben hat. Das Stück hat 5 Acte, wurde in Wien mit großem Beifalle aufgeführt, und ist nach dem gleichnamigen bekannten Roman Eugen Sueß frei bearbeitet.

— b —